



Leseprobe aus Türkyilmaz, Zwischen ›Sich-Verbessern‹ und ›Selbst-Sein‹ – Ungleiche Familienprogramme, ISBN 978-3-7799-3886-6

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3886-6>

1 Einführung und Erkenntnisinteresse

Ist die Frage nach ungleichen Bildungschancen keinesfalls eine neue in der Soziologie, so ist sie nach wie vor relevant. Auch in der Zeit nach den intensiv geführten Bildungsdebatten im Zuge der großen Leistungsstudien halten sich die Befunde zur Herkunftsabhängigkeit des Bildungserfolgs beharrlich. Häufig sind es die in der Herkunftsfamilie vorhandenen Ressourcen, das Verhalten und die Einstellungen der Eltern, die als zentrale Einflussfaktoren am Beginn der Erforschung ungleich verteilter Bildungserfolge stehen. Auch in weiten Teilen von Politik und Öffentlichkeit werden die Investitionen sowie Bildungsanstrengungen von Eltern in den Vordergrund gerückt, wie die folgende Passage aus dem 14. Kinder- und Jugendbericht zeigt:

Während auf der Gewinnerseite vornehmlich solche jungen Menschen stehen, die schon von Beginn an günstige Förder- und Anregungsbedingungen vorgefunden haben und im weiteren Verlauf ihrer Bildungsbiografie von Eltern und anspruchsvollen Bildungsinstitutionen gefördert wurden, ist es bei den jungen Menschen aus benachteiligten Herkunftsfamilien umgekehrt. Sie finden von Anfang an ungünstigere Ausgangsbedingungen für ihre Entwicklung vor, können von ihren Eltern nicht in gleicher Weise gefördert und unterstützt werden, durchlaufen niedrigere Bildungsgänge und sind auf geringere Ausbildungsniveaus verwiesen – mit der Folge einer Einmündung in Positionen im unteren bzw. allenfalls im mittleren Segment des Arbeitsmarktes. (BMFSFJ 2013, S. 365)

Unterschiedliche familiäre Startpositionen werden hier in Bezug auf die Zukunftschancen der Kinder kontrastiert – die zentrale Aussage: Es sind die im sozialen Gefüge unterschiedlich positionierten Eltern, die ihre Kinder im familiären Alltag mit Ressourcen, Werten, Wissen sowie Kompetenzen ausstatten und ihnen damit bessere oder schlechtere Aussichten auf die zukünftige Platzierung ermöglichen. In der empirischen Realität erscheint eine solch eingleisige Vorstellung, in der die familiäre Ausstattung mit Ressourcen als vorrangige Erklärung für die Investitionen der Eltern und den schulischen Erfolg des Kindes herangezogen werden, als zu eng und undifferenziert. Der Beitrag, den die Kinder zur Umsetzung familiärer Investitionen und Sozialisationsvorgaben leisten, wird dabei kaum beachtet.

Vor diesem Hintergrund setzte das Forschungsprojekt SELBST¹ an, in dessen Rahmen mit einem multi-methodischen Ansatz erforscht wurde, wie Grundschulkindern mit pluralen Sozialisationserfahrungen umgehen – in drei Sozialisationskontexten Schule, außerschulisches Lernsetting einer Kinderuniversität und Familie. Das Projekt fragte mit einem interdisziplinären Zugang zwischen empirischer Bildungsforschung und Kindheitssoziologie danach, wie soziale Herkunft, kulturelle Praktiken und Sozialisationsmuster in der Familie mit dem Bildungserfolg und den Selbstprozessen der Kinder in Zusammenhang stehen (vgl. Bühler-Niederberger/Gräsel/Morgenroth 2015; Bühler-Niederberger/Türkylmaz 2014). Die vorliegende Arbeit ist Teil dieses Forschungsprojekts und versucht das Phänomen der strukturellen (Re-)Produktion im Sinne ungleicher Bildungschancen als Interaktion zwischen Familie und Schule zu fassen. Ein solcher Zugang basiert auf der Annahme, dass die Bedingungen für Bildungserfolg auch in den unmittelbaren Interaktionen zwischen den Beteiligten (re-)produziert werden. Den Akteursleistungen des Kindes innerhalb dieser Interaktionen wird eine maßgebliche Bedeutung beigemessen. Dies geschieht unter Bezugnahme auf die ‚neue‘ Kindheitssoziologie: Sie hat die ‚traditionelle‘ Sozialisationsvorstellung vom Kind als Produkt stets kritisiert. Kindheit hat sie entsprechend dieser Annahme nicht unter dem Aspekt der Zukunftsvorbereitung fokussiert, sondern sie hat die gegenwärtige Teilhabe der Kinder *an* Gesellschaft in den Mittelpunkt gerückt. Zudem führte sie das Konzept der „generationalen Ordnung“ (Alanen 2009) ein – die Vorstellung, dass Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kindern als von generationalen Machtasymmetrien strukturierte Beziehungen zu fassen seien, die mit gesellschaftlichen Zuschreibungen von Rechten, Pflichten, Bedürfnissen und Kompetenzen einhergehen. Allerdings hat die kindheitssoziologische Forschung der ungleichen Verteilung von Bildungserfolg bisher weniger Beachtung geschenkt.

Wenn in dieser Arbeit die ‚alte‘ Frage nach ungleichen Bildungschancen in den Blick rückt, werden die Annahmen der Kindheitssoziologie über die soziale Teilhabe von Kindern integriert. Diese Forschungsperspektive wird eingenommen, um den familiären Alltag von Grundschulkindern zu analysieren. Hierbei bleiben die Möglichkeiten und Bedingungen berücksichtigt, die sich für die Beteiligten vor dem Hintergrund ihrer Position in der Sozialstruktur und durch ihre Eingebundenheit in gesellschaftliche Machtverhältnisse ergeben. Gesellschaftliche Erfahrungen sowie das Handeln der Eltern werden mit dieser Ausrichtung des Forschungsinteresses also nicht einfach außen vor gelassen, sie

1 Es handelt sich um ein BMBF-Projekt („Selbstorientierung und Selbstständiges Lernen: Eine Analyse von Sozialisations- und Lernumgebungen von Grundschulkindern“), das in der Förderlinie „Chancengerechtigkeit und Teilhabe“ gefördert wurde (BMBF 01JC1113; Förderzeitraum: 2011–2015).

stehen nur nicht automatisch am Beginn der Frage nach der Entstehung von Bildungsungleichheiten. Dadurch – so die Annahme – können Erkenntnisse gewonnen werden, die über eine empirische Gegenüberstellung von schichtspezifischen Sozialisationspraktiken der Eltern hinausgehen. Ebenfalls berücksichtigt werden das Zusammenwirken und die Konstellationen zwischen den Sozialisationsinstanzen Familie und Schule.

Mit dem gewählten Ansatz ist also der Anspruch verknüpft, ein differenzierteres und präziseres Bild familiärer Interaktionen zu erfassen. Welche Aussagen lassen sich treffen, wenn man strukturelle Reproduktion unter dem Gesichtspunkt der Bildungsungleichheit nicht als Investitionen vorhandenen Kapitals durch die Eltern, sondern als Interaktion zwischen Familie und Schule fasst, an denen auch das Kind als Akteur beteiligt ist?

Nicht zuletzt ist ein solcher Ansatz vielversprechend, um die Bedeutung zu erfassen, die wahrgenommene Bedingungen und Möglichkeiten für die Familien haben. Was bedeuten Erfolge also für Eltern und Kinder, wie werden Rückschläge erlebt, welche Ressourcen werden mobilisiert, um diese zu bearbeiten? Lassen sich, unter Rückgriff auf Erkenntnisse der Bildungsforschung und theoretische Konzepte der Kindheitssoziologie, trotz des erweiterten Spektrums an Akteursbeiträgen und Beziehungskonstellationen Muster familiärer Interaktionen identifizieren?

Die Arbeit gliedert sich in einen theoretischen (Kapitel 2 bis Kapitel 4) und in einen empirischen Teil (Kapitel 5 bis Kapitel 8).

Kapitel 2 liefert einen Überblick über relevante Erkenntnisse aus der Forschungsliteratur und zeigt Anknüpfungspunkte für die Untersuchung der hier interessierenden familiären Interaktionen auf. Dieser Teil stellt auch dar, welche Leerstellen es in Hinblick auf ein differenzierteres Bild zu Prozessen der strukturellen Reproduktion zu schließen gälte. In Kapitel 3 werden theoretische Elemente für die eigene Forschungsanlage eingeführt: Grundlegende analytische Werkzeuge für die Arbeit werden der symbolisch-interaktionistischen Theorietradition (Strauss 1993) und dem kindheitssoziologischen Modell „Sozialisation als generationales Ordnen“ (Bühler-Niederberger 2011) entnommen. Das methodische Vorgehen der empirischen Studie wird in Kapitel 4 dargestellt.

Im Ergebnisteil dieser Arbeit wird das entwickelte Instrumentarium an Ergebnissen aus einer qualitativen Interviewstudie mit 28 Grundschulkindern und ihren Eltern angewandt. Hierbei geht es um die Herausarbeitung und präzise Darstellung von Interaktionsmustern zwischen Schule, Familie und Kind. Detailliert dargestellt werden die Merkmale dieser Interaktionen – von Interesse sind hierbei insbesondere Art und Asymmetrien – im kontrastiven Vergleich. Dies soll der Heterogenität der berücksichtigten Familien Rechnung tragen. Mit acht Darstellungen ‚typischer‘ familiärer Muster wird eine Form

gewählt, in der die Ergebnisse entlang der entwickelten Vergleichsdimensionen eingeführt, zugleich aber auch in Bezug auf die Zusammenhänge und Ereignisstellen zwischen diesen Dimensionen präsentiert werden können (Kapitel 5 bis Kapitel 7).

Auf dieser Grundlage wird in Kapitel 8 schließlich eine Typologie der identifizierten Muster entwickelt, in der sowohl die Handlungsbeiträge der Erwachsenen als auch die der Kinder in einem einheitlichen Raster berücksichtigt werden können. In Kapitel 9 werden Schlussbetrachtungen der Arbeit aufgeführt, indem die zentralen Ergebnisse der Studie noch einmal knapp bilanziert und in Bezug auf ihre theoretischen Implikationen diskutiert werden.

2 Zwei (ungleichheits-)theoretische Perspektiven auf Kinder und Kindheit

Der Forschungsgegenstand, dem sich die vorliegende Arbeit zuwendet, betrifft die ungleiche Verteilung von Chancen im Zuge des Aufwachsens. Dieser wird in diesem Kapitel unter Bezugnahme auf grundlegende empirische Ergebnisse und Theorieangebote unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen vorgestellt und präzisiert. Die Entwicklung verschiedener sozialisationstheoretischer Diskussionen zum Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft umfassen zu wollen, bedürfte einer eigenen Darstellung, die in diesem Rahmen nicht geleistet werden soll. Vielmehr will sich dieser Teil der Arbeit darauf beschränken, die zahlreichen empirischen Befunde und theoretischen Konzepte in Bezug auf Fragen nach Ursprüngen und Persistenzen sozialer Ungleichheit zu ordnen, um im empirischen Teil dieses Buches daran anzuknüpfen. Die Theorietraditionen der sozialisationstheoretischen und kindheitssoziologischen Forschung geben die beiden zentralen Bereiche zur Systematisierung des inhaltlich breiten und methodologisch heterogen ausgerichteten Forschungsfeldes vor. Im Folgenden werden die relevante Literatur und die jeweils eingenommene Perspektive auf das Aufwachsen in zwei großen Abschnitten präsentiert:

In einem ersten Teil werden Studien der Sozialisations- und Bildungsforschung vorgestellt, die die Familie in ihrer ungleichheitserzeugenden Funktion untersuchen. Da diese Perspektive eine lange Tradition in der Untersuchung des Phänomens der Bildungsungleichheit hat, kann der Überblick über die umfassenden Forschungsbemühungen hier nur selektiv und exemplarisch erfolgen. Dieser Teil umfasst daher die Ergebnisse dreier Zugänge, in denen die Zusammenhänge zwischen Sozialisationsbedingungen, Kompetenzentwicklungen und Bildungsteilhaben der Kinder untersucht werden. Fokussiert wird in dieser Forschung vor allem auf den Einfluss von Investitionen, Einstellungen und Praktiken der Eltern.

Neben zentralen Untersuchungen der frühen sogenannten schichtspezifischen Sozialisationsforschung werden neuere Leistungsstudien sowie weitere, hauptsächlich quantitative Bildungsstudien präsentiert, die den Einfluss elterlicher Bildungsambitionen und -entscheidungen sowie kultureller Praktiken auf die Kompetenzentwicklung und die Bildungsteilhabe der Kinder untersuchen. Nach dieser Bestandsaufnahme werden weitere, vor allem qualitative Studien aus dem Umfeld der ungleichheitsorientierten Bildungs- und Familienforschung herangezogen. Diese Studien versuchen Prozesse familiärer Sozialisation sowie die Transmission von gesellschaftlichen Positionen in differenzierter Weise auf der Ebene familiärer Interaktionen zu erfassen. Ökonomische

Zwänge und gesellschaftliche Erfahrungen bleiben berücksichtigt und die subjektiven Deutungen und Wahrnehmungen der Akteure werden herausgearbeitet. Schließlich werden in diesem ersten Abschnitt auch empirische Beiträge in den Blick genommen, die explizit an der Interaktionsebene zwischen den Institutionen ansetzen und so die ‚Zusammenarbeit‘ zwischen Familie und Schule beleuchten.

In einem zweiten Teil wird der Ertrag von empirischen Beiträgen ausgelotet, in denen dem *Kind als sozialem Akteur*² in unterschiedlichen Kontexten und generationalen Gefügen eine Bedeutung für die (Re-)Produktion sozialer Strukturen zugeschrieben wird. Auch hier kann an diverse Forschungsarbeiten angeknüpft werden, deren Programmatiken sich den sozialen Kategorien ‚Kindheit‘ und ‚Kinder‘ auf vielfältige Weise und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zuwenden. Zunächst werden hier vor allem kindheitssoziologische und symbolisch-interaktionistische Forschungsarbeiten präsentiert, die sich mit dem (re-)produktiven Beitrag der Kinder zur alterskategorialen Unterscheidung zwischen Erwachsenen und Kindern beschäftigen. Daraufhin werden Ansätze aus den Bereichen der Bildungs-, Kindheits- und Jugendforschung aufgeführt, die die Wechselwirkungen zwischen Kindheit und sozialer Herkunft in den Blick nehmen und herausstellen, wie die Heranwachsenden sich selbst innerhalb von soziokulturellen Kontextbedingungen verorten, mit der eigenen Bildungsbiographie auseinandersetzen und damit auch Einfluss auf die Entwicklung der eigenen „Bildungsidentitäten“ (Keddi 2011, S. 206) nehmen.

Neben einer kompakten Darstellung der Erkenntnisse und Befunde wird am Ende des jeweiligen Literaturüberblicks eine Bilanzierung der Fokussierungen und Ausblendungen der einzelnen Perspektiven auf das Aufwachsen vorgenommen. Das Kapitel schließt mit einer Verortung der eigenen Arbeit ab, wobei Anknüpfungspunkte für die eigene Fragestellung und den eigenen Gegenstand diskutiert werden.

2.1 Die Perspektive der Sozialisationsforschung: Das ‚passive‘ Kind und die Eltern als Ursache für ungleiche Bildungsteilhabe

Als es sich zahlreiche Studien aus der Familien-, Erziehungs- und Bildungssoziologie und benachbarten Disziplinen wie etwa der Entwicklungspsychologie Mitte des letzten Jahrhunderts zunächst im US-amerikanischen Raum zur Auf-

2 Auf den Begriff der *Akteurschaft* des Kindes wird im Theorieteil des Buches (Kapitel 3) detaillierter eingegangen.

gabe machten, das Sozialisationskonzept in empirische Fragen zu übersetzen, wurden vor allem die Effekte unterschiedlicher Umweltbedingungen auf die Kompetenzentwicklung des Kindes, seine Motivation und seine Aspirationen untersucht. Dieser Zugang zu Prozessen der Sozialisation lässt sich retrospektiv unter dem Label der „schichtspezifischen Sozialisationsforschung“ (Bauer 2013, S. 18) zusammenfassen, denn Kennzeichen dieser interdisziplinären Forschungsrichtung „war allein, das Sozialisationsgeschehen mit der Struktur der sozialen Ungleichheit in Beziehung zu setzen“ (ebd.):

Hatten die theoretischen Beiträge zur Sozialisation, wie sie die Klassiker leisteten, noch die sozialtheoretische Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft gestellt, so stellte die empirische Sozialisationsforschung nun die sozialstrukturelle Frage nach der Reproduktion von Schichtdifferenzen – eine andere Frage also, aber eine, die ebenfalls zu den soziologischen Kernfragen gehört. (Bühler-Niederberger 2011, S. 144, Hervorh. im Orig.)

Ausgangspunkt für diese Verbindung zwischen der Sozialisationsperspektive und der Frage nach der Reproduktion sozialer Ungleichheit waren Befunde zu unterschiedlichen Bildungsteilhaben, die sich herkunftabhängig in der Sozialstruktur verorten ließen und sich über einzelne Bildungsbiographien erstreckten (vgl. Bühler-Niederberger/Sünker 2006, S. 29). Als sich in den 1960er Jahren das wissenschaftliche Interesse auch in Deutschland der Frage nach der Verbindung zwischen Bildungsprozessen und sozialen Ungleichheiten zuwendete, war diese Entwicklung zu einem großen Teil von ökonomischen und politischen Motiven geleitet (Bauer 2013; Kopp 2009). Unter Bezugnahme auf das meritokratische Prinzip wurde im Kontext der Achtundsechziger-Generation und der Bildungsreformperiode der „Anspruch auf bestmögliche Teilhabe“ (Brake/Büchner 2012, S. 34) für alle Gesellschaftsmitglieder postuliert – „der Traum vom Aufstieg durch Bildung war geboren“ (Brake/Büchner 2012, S. 31). Gezielt wurde das über die Höhe des Bildungsniveaus definierte Humankapital mit staatlich gesteuerten Bildungsreformen in allen potentiellen „Begabungsreserven“ (Bauer 2013, S. 21) und damit auch in Familien der unteren Schichten gesucht. Von zentraler Bedeutung für den Vergleich von schichttypischen Einstellungs- und Handlungsmustern der Eltern waren Melvin Kohns Arbeiten zu Erziehungspraktiken, Disziplinarstrategien und Wertorientierungen (1959a; 1959b)³. Dieser Ansatz wurde in zahlreichen Nachfolgestudien aufgegriffen und soll im Folgenden knapp vorgestellt werden.⁴

3 Zentrale Ergebnisse lieferten auch Basil Bernsteins sprachanalytische Untersuchungen der familiären Kommunikationspraxis (1973). Bernstein formulierte die These, dass soziale Schichten durch ihre Sprechweisen („forms of speech“, vgl. Bernstein 1973, S. 108) unterschieden werden können, denen die Gesellschaft unterschiedlichen symbolischen Wert zu-